



(Foto: Philipp Weingand)

FRITZ STAHLLECKER

EIN NACHRUF

Fritz Stahlecker, Erfinder, Künstler, Visionär, Idealist, Humanist, ein großer Pferdekennner und Pferdeausbilder, ist am 2. März dieses Jahres gestorben. Seine Bücher und zahlreichen Artikel, seine Ideen und die Formulierung einer neuen, tiergerechten Ethik und Ästhetik zeugen von seinem auch international beachteten unermüdlichen Engagement für das Wohl der Pferde. Seine ständige Suche nach Neuem, nach Wahrheit, Authentizität, aber auch seine Bescheidenheit, sein Humor, sein Witz und sein unerschütterlicher Optimismus werden unvergessen bleiben.

VON PETRA WÄGENBAUR

„Der Malerei ergeben, ebenso den Pferden / Mein Leben, mein Sinn und Streben“ – schrieb Fritz Stahlecker in einem seiner Skizzenbücher. Von Beruf war er Ingenieur, Erfinder von Maschinenteilen für Spinnmaschinen. Die Liebe zu den Pferden und seine Hingabe an die Malerei bestimmten sein ganzes Leben. Einen langen Weg ist er gegangen, um zu der Reitphilosophie zu gelangen, die weiterzugeben ihm ein Anliegen war. Er vertiefte sich ins Studium der französischen Reitmeister, beobachtete Pferde in ihrem Verhalten auf der Weide, machte sich Gedanken über die Kunst, die Entwicklung unserer Gesellschaft und der Dressurreiterei. Ein Vorbild war für ihn der Reitmeister Otto Lörke; ein wichtiger Meilenstein in seiner eigenen reiterlichen Entwicklung Albert Schweitzers Büchlein „Die Ehrfurcht vor dem Leben“, das er auch als eine Art Reiterlehre empfahl. In seiner Ethik fand er alles, wonach er gesucht hatte. „Ehrfurcht vor dem Leben“, diese Worte, so sagte er,

„geben uns Mut. In uns entsteht eine neue Frömmigkeit, die unserer heutigen Welt entspricht. Sie ist ausgeweitet, wir treten aus der Enge der Selbstbezogenheit heraus. Wir sind nicht mehr eingeeengt auf das Verhältnis der Menschen untereinander. Unser Denken ist der Artenvielfalt entsprechend erweitert (...) Das Pferd ist nicht nur zum Vergnügen da, es hilft uns, unsere göttliche Bestimmung als Hüter der Schöpfung zu erkennen.“ Fritz Stahlecker führte diese Ethik weiter und forderte mehr Tierschutz, Gerechtigkeit auch für die Tiere und insbesondere für die Pferde.

Eine neue Ethik fürs Dressurreiten

Fritz Stahlecker wurde nicht müde zu fragen: Wann endlich gehen wir wirklich auf Sinnsuche, erkennen, dass Dressurreiten zu den schönen Künsten gehört und nicht exaltierte Höchstleistung ist? Dressurreiten zu Ende gedacht war für ihn diese Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben; Reiten als

Kultur war für ihn ohne Ethik nicht zu haben.

Auf diesem Hintergrund ist alles zu sehen, was er im Lauf seines Lebens für die Pferde getan hat. Über lange Jahre hinweg entwickelte und verfeinerte er seine Hand-Sattel-Hand-Methode (HSH), die sich in ihren Grundprinzipien an die frühkindliche Erziehung anlehnt. Für ihn war es ein Gebot, das Leben des Pferdes nicht durch verfrühte Rückenbelastung zu verkürzen, seiner Gesundheit und Psyche nicht durch unvorbereiteten Einsatz des Gebisses zu schaden. Da wir das Pferd nicht mehr für den Krieg ausbilden und kaum noch als Arbeitstier nutzen, kann es allein um die Kunst, um die Ästhetik der Bewegungen, der Lektionen gehen. HSH war für ihn wie die Grundierung beim Malen: Nur auf gut grundierter Leinwand kommt die Farbe zur Geltung. Das Pferd soll unter seinem Reiter seine Schönheit noch mehr entfalten als auf der Koppel. Bei seiner langen Vorbereitung am Boden – er scheute den Begriff

„Arbeit“ – machte er sich die Neugier und den Spieltrieb des jungen Pferdes zunutze, schaffte die geistigen und körperlichen Voraussetzungen dafür, dass die Remonte die Bewegungen der Koppel später mühelos unter dem Reiter zeigen konnte. „Im Sattel nichts verlangen, was das Pferd nicht an der Hand gelernt hat“, war sein Prinzip. Um dem gerecht werden zu können, war für ihn auch eine stimmige HSH-Ausrüstung unerlässlich. Wesentliches Ziel dieser Ausbildung mit dem Pferd am Boden war es, seine freudige, freiwillige Mitarbeit anzustreben und anzunehmen. Und gute Ausbildung ist in seinen Augen daran zu erkennen, dass das Pferd innerlich losgelassen schön geht.

Fritz Stahlecker widerstrebten Begriffe wie „Material“-Prüfung, Leistungsprüfungsordnung; sie zeugen seiner Ansicht nach von einer ungeistigen Grundeinstellung und sind einseitig auf Leistungssteigerung ausgerichtet. Er war nicht gegen Leistung an sich – er bildete schließlich Dressurpferde bis zur höchsten Leistungsklasse aus –, aber gegen die Alleinstellung von Leistung, weil der Leistungsbegriff immer mehr weg von Geist und Kunst hin zu Geld, Kommerz und Prestige ging. Ist Reiten nicht die Herausforderung, sich ehrfurchtsvoll in das Wunder des Lebens zu vertiefen, sich dem Wunder der Schöpfung zu nähern? Das Höchste, was Menschen erreichen können, ist ihre Kunst. So macht Dressurreiten – mit dem Ziel der Kunst – Sinn und Freude. Dressurreiten als Lebensphilosophie, als Ausdruck und Demonstration einer geistigen Lebensschau hatte er vor Augen. Es ging ihm um das Kunstwerk Pferd/Reiter, um Noblesse, Reiten in

Harmonie. Diese Harmonie zwischen Reiter und Pferd sollte mit minimalster Hilfegebung erlangt werden.

Um gut auszubilden, genügten seiner Meinung nach wenige Grundregeln, die man sich aus Überzeugung auferlegt, denn jedes Pferd ist anders, und eine individuelle Ausgestaltung der Ausbildung ist für Pferd und Reiter angenehm und mit Freude verbunden. Reiten war für Fritz Stahlecker eine Frage des kreativen Sich-Einfühlens. Dabei empfand er: „Es gibt nichts Schöneres, als sich vom Pferd leiten zu lassen. Pferd und Reiter leiten einander, das ist Harmonie.“ Diese Einstellung spiegelte sich in seiner Pferdeausbildung wie in seinem Unterricht wider. Er erfand unzählige eigenwillige Übungen, kleine Abweichungen vom Gewohnten, überraschende Wendungen, wertvolle und zielführende Neuerungen. „Wandel des Denkens durch Begeisterung und Überzeugung. Wenn es so nicht geht, dann eben anders. Die sachlichen Argumente müssen stimmen und durch eine sinngebende Idee getragen sein.“ Danach handelte er.

So, wie wir denken, reiten wir

Reiten war für ihn zuallererst eine Denkaufgabe, er hatte das Ideal des „cavalier réfléchi“ (Franz. für „denkender Reiter“) vor Augen, wollte die Reithalle zu einem Ort des Nachdenkens, der Selbstschulung hin zu geistiger Beweglichkeit machen. Die Idee echter Reitkunst ist die freiwillige Selbsthaltung des Pferdes, die Leichtigkeit oder, wie die Franzosen sagen, *Légèreté*, die am Ende eines sauberen Weges steht, einer Ausbildung ohne Hilfszügel, ohne Zügelgewalt. Um zur Kunst zu

kommen, darf man diese jedoch zuvor nicht mit Füßen treten. Für Weg und Ziel müssen die gleichen Kriterien gelten. Dies sah er in der heutigen Dressurreiterei immer weniger gegeben. Was auf dem Abreiteplatz scheußlich aussieht, kann nicht kurz danach Kunst sein. Dass malträtierte, auf absoluten Gehorsam gedrillte Pferde in kurzen Prüfungen oftmals beachtliche Leistungen zeigten, liegt seiner Ansicht nach an ihrer Demut. „Die Gewohnheit macht blind, Harmonie und Leichtigkeit sehen anders aus als das, was man heute auf Turnieren zu sehen bekommt.“ Dabei zielte er vor allem auf die Zügelgewalt ab. Durch Zügelgewalt kann man Gehorsam erzwingen, aber was daraus entsteht, ist vergleichbar mit einer Kunstblume, ihr fehlt der Duft.

Eine pferdegerechte Kandare

Durch Berechnungen legte Fritz Stahlecker erschreckendes Zahlenmaterial vor, welche Kilogewichte die Pferdezungel durch die Zügel belasten. Er setzte sich vehement für die 3:1-Zügelführung ein, die, früher üblich, in Vergessenheit geraten ist und deren Vorzüge er einleuchtend darlegen konnte. Über Jahre hinweg entwickelte er ein Kandarengewiss, bei dem die technischen Mängel der traditionellen Kandare beseitigt waren. Endlich rutscht das Gebiss beim Annehmen der Zügel im Maul nicht mehr hoch, und die Pferde nehmen es dankbar an. „Es ist die moralische Pflicht des Reiters, sich kundig zu machen, was im Pferdemaul geschieht. Die Zügelhilfen sind die schwierigsten. Das Gebiss ist das wichtigste Instrument der Reitkunst. Jeden Tag die Zügel in die Hand zu

nehmen, ohne die Wirkung im Maul zu kennen, darf nicht länger sein.“

Vielen Reitern zeigte er mit einer einfachen Federwaage, dass sie viel mehr Gewicht in der Zügelhand hatten, als sie geglaubt hatten.

An einem von ihm entwickelten Übungsgerät für die Kandarenzügel-führung konnte er demonstrieren, wie schnell sich die Gewichtsverhältnisse im Pferdemaul bei geringster Handbewegung verschieben.

Er wurde nicht müde zu betonen, dass für die Verständigung mit dem Pferd – und für nichts anderes mehr ist die Kandare im Einsatz – Grammgewichte genügen, dass feinste Vibrationen ausreichen. Dem Pferd mit dem Gebiss eine „Abstützung“ geben zu wollen war angesichts seines dargelegten Zahlenmaterials medizinisch wie physikalisch widersinnig, das Gebiss sollte sprechen, nicht drücken. Die Zeit der Reiterkaserne, die er auch noch erlebt hatte, in der unterbrechungsloses Einrahmen des Pferdes durch Hilfengebung stattfand mit dem

Ziel des bedingungslosen Gehorsams, sollte endlich überwunden werden.

Auch in der Rollkur sah er nichts anderes als die grobe Verstärkung der militärischen Hilfengebung. Ja selbst in den heutigen Richtlinien prangerte er an, dass jede Zügelhilfe von einer treibenden Hilfe begleitet wird. Diese unglückselige Mentalität kontrastierte er mit dem französischen Prinzip: „Main sans jambes et jambes sans main“ – der zeitlich getrennten Hilfengebung von Hand und Bein.

Reitmeister Otto Lörke – ein Vorbild für heute

Diese Reitauffassung hatte er noch bei seinem großen Vorbild Lörke erleben dürfen, und zeitlebens wurde er nicht müde, an diesen Reitmeister zu erinnern. Von ihm übernahm er das Prinzip: „Nicht mehr als das Nötige tun.“ Warum soll ich am Zügel ziehen, wenn mich das Pferd auch bei einem fünf Zentimeter durchhängenden Zügel versteht? Woher nehmen wir das Recht, dem Pferd mit vielen Kilogramm

schweren Gewichten im Maul Schmerzen zu bereiten? Warum mit zwei Händen agieren, wenn auch eine genügt? Statt eingerahmt und eingesperrt zu werden, sollte das Pferd „Urlaub auf Ehrenwort“, wie Fritz Stahlecker es nannte, erhalten.

Rahmenerweiterung

Die Denkart des Reiters erkenne man an seinen Händen, betonte er immer wieder. Wenn die Hand des Reiters gut ist, die Technik des Gebisses stimmt, kann es so weit kommen, dass das Pferd die Hand mag, sich zu ihr hindehnt, dass es die Kommunikation mit der Reiterhand sucht. Doch daraus ergibt sich für jedes geänderte Gangmaß die entsprechende Silhouette. Bewegung und Silhouette des Pferdes gehören zusammen. Sie sollten einander entsprechen. Was schön ist, lehrt uns die Natur. Bewegung und psychische Stimmung bestimmen die Körperhaltung, das technisch Nützliche ist mit der optimalen Ästhetik verbunden. Alle Tiere strecken sich in beschleunigten Vorwärts in die Länge, weil so die Hinterbeine durch Verlagerung nach vorn-unten am besten schieben können. Die Streckung – beim Pferd die Rahmenerweiterung – ist die Haltung des verstärkten Vorwärts. Ein starker Trab ohne gestreckte Silhouette ist nicht pferdegerecht – die alten Bilder von Lörke muss man sich vor Augen halten, heute sieht man Rahmenerweiterung nicht mehr. Der Zügel durchhang wird sogar mit Abzug bestraft.



Lörke auf Fanal.
(Foto: St. Georg 1949,
Archiv Stahlecker)

Dressurreiten hat eine gesellschaftliche Funktion

Die Absage an die Gewalt sah er als oberstes Ziel. Der FN-Slogan „Beim

reiten“ war ihm nicht genug. Besser will fast jeder werden, aber dass man etwas ändern muss, auch bei sich, das wollen nur wenige wahrhaben. Und damit war er wieder bei der Gedankenarbeit, die der reiterlichen Schulung vorausgehen muss. Es genügt nicht, sich auf Tradition zu berufen, man muss sie kritisch auf den Prüfstand stellen. Jede Zeit braucht ihre eigene Ethik.

Tradition nicht ungefragt übernehmen

Fritz Stahlecker schlug vor, mit geringen Änderungen im internationalen Reglement die Prüfungsaufgaben so zu gestalten, dass wieder mehr die Fähigkeiten des Reiters als die mit Geld zu erwerbenden Gänge des Pferdes hervorgehoben würden. So sei gegen die harte „deutsche“ Reitweise Abhilfe zu schaffen. Er regte an, bereits die Vorbereitung des Pferdes auf dem Abreiteplatz mit einer Note zu versehen, dabei auch die Schlaufzügel verbieten zu lassen, einzelne Lektionen z. B. mit einer Hand reiten zu lassen. Légèreté und Selbsthaltung sollten höher bewertet werden als Sekundengehorsam und Figurenexaktheit (z. B. eine fleißig gesprungene Galopp-Pirouette etwas neben dem Punkt besser zu bewerten als eine mittelmäßig gesprungene genau auf dem Punkt). Wer 3:1 reitet, sollte einen Bonus bekommen. Der heute kaum mehr gezeigte Schritt in echter Versammlung, der der Prüfstein der feinen Ausbildung ist, sollte mehr Gewicht bekommen sowie die Bewegungsskala im Gegensatz zu den exaltierten Bewegungen. Die Einführung eines gut versammelten Kadenzschritts würde die Zügelgewalt ausübenden Handreiter bloßstellen,

denn ohne Légèreté ist dieser Schritt nicht möglich. Die Nasenriemen dürften nicht straff angezogen sein, das geöffnete Pferdemaul sollte die ziehende Reiterhand anklagen können. Der Ausdruck des Pferdegesichts sowie die Maultätigkeit sollten extra benotet werden (ein mechanisiertes Pferd mit totem Maul würde so nicht mehr gewinnen). Wenn auch nur einige dieser Punkte eingeführt würden, wäre eine unsaubere, gewaltbetonte Ausbildung leichter erkennbar. Grobiane müssten sich umstellen oder zu Hause bleiben.

Denkanstöße zum Innehalten

Mit seinen Büchern und Artikeln forderte er „Kurskorrekturen“ ein: Er beschrieb die verheerende Wirkung des zum Gebiss gehenden fixen Ausbinders, der im Gebiss eingehängten Longe, mit der man das junge Pferd für alle Zeiten im Maul verdirbt, bewies, wie schmerzhaft die „Zungenfreiheit“ von Gebissen wirkt, prangerte auch immer wieder Vergehen am Pferd durch Gedankenlosigkeit an: falsches Satteln, zu enger Nasenriemen, die Schändlichkeit des Schlaufzügels, das Gegeneinanderstellen der Hilfen beim jungen Pferd (wie soll ein Pferd reagieren, wenn die Hand Nein sagt, aber der Schenkel Ja?), zu lange Kinnketten usw. „Die Natur hat dem Pferd seinen Adel geschenkt, der Reiter muss ihn erwerben“, erinnerte er von Zeit zu Zeit. Er sah die Missstände, er träumte „von einem Totilas, den sein Reiter so gehen lässt, wie ihn die Natur geschaffen hat“. Für ihn war Reiten „wie der Traum einer lichten Wirklichkeit. Die Schöpfung begeistert uns durch ihre friedlich erhabenen

Schönstellen (...) der Reiter klinkt sich ein, indem er eine besondere hinzufügt: das Bild Pferd – Reiter.“ Und dieses Gesamtkunstwerk hatte er immer im Blick. Es kann nur gewaltlos entstehen, unter der Voraussetzung der Ehrfurcht des Reiters vor Geschöpf und Natur. In der Praxis seiner Hand-Sattel-Hand-Methode wie auch beim Reiten versuchte Fritz Stahlecker immer, die guten Ansätze zu erkennen und sie zu verstärken. „Keine Angst vor der Kunst“, sagte er, „sie beginnt schon im Kleinen und früh. Sei in deinen Zielen lieber der Eine als einer von vielen. Die Selbstprüfung ist wichtiger als die Prüfung durch eine Kommission. Wer sich ins Pferd vertieft, macht es zu seinem Lehrer, es lehrt uns Demut und Ehrfurcht vor dem Leben.“

PETRA WÄGENBAUR

... hat bei Fritz Stahlecker die Hand-Sattel-Hand-Methode erlernt und selbst Pferde nach der Methode ausgebildet. Über Jahrzehnte hat sie eng mit ihm zusammengearbeitet, ihm bei seinen Publikationen geholfen, hat mit ihm zusammen Kurse gegeben und Videos gedreht. Sie wird auch nach seinem Tod die Methode weiterhin unterrichten und verbreiten und sich um die Zulassung seiner Kandare bemühen.

www.hsh-fritz-stahlecker.de

BUCHTIPP:



**Fritz Stahlecker
Dressurreiten –
Ideal und
Wirklichkeit**

Cadmos Verlag
ISBN 978-3-8404-1048-2, 19,95 €